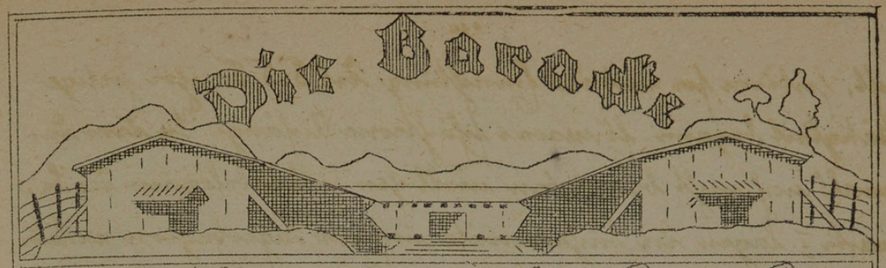
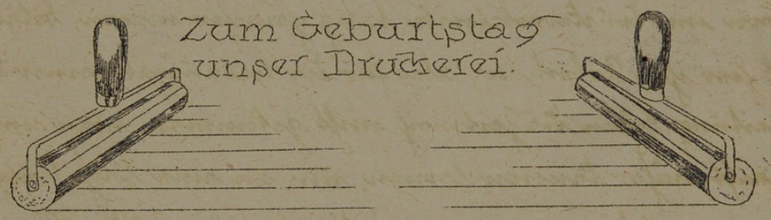

Die Baracke

№ 5. (31). Kriegsgefangenenlager Bando. Bd. II.
28. April 1918.

Inhalt: Zum Geburtstag unserer Druckerei. – Die von Japan besetzten deutschen Gebiete. – Liederabend am 21. April 1918. – Puppenspiele Bando. – Ludwig van Beethovens 5. Symphonie. – Joseph Haydns Symphonie Nr. 6 in G-dur. – Nachtrag zur lothring. Eisenfrage. –


Zum Geburtstag
unser Druckerei.

„Der Tägliche Telegrammdienst begeht heute die Feier seines einjährigen Bestehens. Während dieser Zeit hat er – abgesehen von besetzten Gebieten, erobertem Material und 4 Friedensschlüssen – im Durchschnitt täglich 1350 feindliche Gefangene melden können. Auf den Bezugspreis umgerechnet, ergibt das rund 1000 Gefangene für 1 Sen." Mit diesen zu ernstem Nachdenken anregenden Worten rief uns am 18. April die Lagerdruckerei ins Gedächtnis, daß nun schon ein Jahr vergangen

ist, seitdem sie mit der Einrichtung des T. T. D. ihre hiesige Tätigkeit begann. Es waren schüchterne Anfänge. In dem damals noch nicht bewohnten nördlichen Feldwebelraum der Baracke I lagen die Büchervorräte unserer Lagerbücherei vorläufig ausgepackt, dazwischen einige Kisten mit Theatergerät, und über alles wurde gegen Mittag ein Brett gelegt, auf dem dann der Druckapparat mit seinem Zubehör ausgebreitet wurde. Der Gedanke, die früheren Lagerzeitungen von Matsuyama und Tokushima hier zu einer glücklichen Ehe zu verbinden, hatte Herrn Oblt. Martin und Vz. Fwkr. Rahaus zusammengeführt. Der Ob. Mtr. Artl. Hübner aus Tokushima und der Gefrt. Kremer aus Matsuyama, die schon in den früheren Lagern im Druckereibetriebe tätig gewesen waren, boten auch hier ihre Arbeit an; aber für die Herausgabe einer Lagerzeitung schien die Zeit noch nicht gekommen, man mußte sich erst näher kennen lernen, um an eine solche Aufgabe gehen zu können. Dagegen stellte sich rasch der Wunsch heraus, daß die Bekanntgabe der täglichen Nachrichten aus den japanischen Zeitungen, die in den kleinen Einzellagern in der einfachsten Form vor sich gegangen war, hier in dem vergrößerten Kreise neu geregelt würde. So entstand der T. T. D. Alle Dolmetscher, die sich früher der Mitteilung der Nachrichten an die Kameraden gewidmet hatten, stellten sich auch hier zunächst zur Verfügung; aber bald zeigte sich, daß in dem einheitlichen Betriebe nun

manche Kräfte gespart werden konnten, und so entwickelte sich allmählich der jetzige Geschäftsgang, nach dem Vz. Wachtmstr. Werner und Sees. Grossmann die Kriegs- und sonstigen Nachrichten, Sees. Tiefensee die Nachrichten aus China übersetzen, während Sees. Bredebusch sie ordnet und dem zu druckenden Wachsbogen anvertraut. So gehen täglich 200 Exemplare an feste Bezieher; und 11 weitere werden zu allgemeinem Nutz und Frommen in den Baracken angeschlagen. Mehr und mehr hat sich der T. T. D. zu einem Bandoer Amtsblatt entwickelt und wird als solches den Baracken-Ältesten zugestellt. Seit dem August ist dazu noch unter der Schriftleitung des Sees. Bredebusch der Nachrichtendienst getreten, der in zwangloser Folge interessante Nachrichten aus den verschiedensten Zeitungen als nachträgliche Ergänzung zu den täglichen Telegrammen bringt. Erst Ende September trat zu dieser Arbeit der Druckerei auch unsere „Baracke" hinzu, von der hier nur erwähnt werden soll, daß ihre Bezieherzahl von ursprünglich 89 jetzt auf 198 gestiegen ist, so daß die Gesamtauflage 315 beträgt, wovon jede Korporalschaft ein Freiexemplar bekommt.

Der Telegramm- und Nachrichtendienst und der Druck der „Baracke" sind die ständigen Arbeiten, die den Kern der Tätigkeit der Druckerei bilden. Aber daneben hat sich ihr ein unerwartet großes Feld von Aufgaben eröffnet, so daß die bloße Druckarbeit heute vier Personen beschäftigt. Dem haben

die Räume ausgezahlt werden müssen. Der kleine Lau-
ben der Lüfteni, in den die Druckerei im vorigen Mai
einzog, hat bald erweitert werden müssen. Dann wurde
davor ein Wellblechdach errichtet, um die „Ostzwangsarbeiter" auf-
nehmen, wenn man bei dem strengen Winterfrost von ih-
nen fordern kann. Als dann der Winter kam, trat ein se-
ster Holzbau an dessen Stelle, in dem die Setzmaschinen- und Zei-
chenarbeit und die Abfertigung des Publikums untergebracht
sind. Das erwies sich als unbedingt nötig; denn der Verkehr
mit den Lagerinsassen hat sich immer lebhafter gestal-
tet. Wer eine Hose reparieren oder ein „Kassiber" verste-
cken will, wer ein verlorenes Buch sucht oder ein wunder
Fingerspitze seiner Handfertigkeit den Kameraden anpreisen
will, setzt eine Anzeige in den S. S. D.; wo ein Konzert
oder eine Theateraufführung stattfindet, da muß das Pro-
gramm gedruckt werden, und Fr. Hilde. Möller muß das
Titelblatt zeichnen. Wenn wir das Archiv der Druckerei
durchblättern, sehen wir in der Gestalt von Programmen,
von Karten und Erläuterungen zu Vorträgen, von Rätsel-
umdrucken und medizinischen Klassifizierungen das ganze
Lager mit seinen Ereignissen und das ganze Lager mit sei-
nen Insassen an uns vorüberziehen. Auch ein gut
Stück Entwicklung der Druckerei und ihrer Leistungsfähig-
keit verfolgen wir von den ersten Anfangsmonaten
bis zu dem Augenblick, wo sie sich mit der Herausgabe der

„Drei Männer von E. Behr" auf das Gebiet des Verlagsbuchhandels übergab. Mit welchem Erfolg das geschehen ist, zeigt der Umstand, daß der ersten Auflage von 400 Stück jetzt eine zweite von 1150 Stück zu folgen im Begriff steht, deren Ausstattung die der ersten noch zu übertreffen verspricht. Vor allem ist es der Farbdruck in Klischeefarben, der außerordentliche Fortschritte gemacht hat, so sehr, daß wir diese einfachen Druckverfahren mit der ganzen Raffiniertheit der Technik kennen gelernt haben, die auf ihr möglich ist. Unsere „Baracke" legt ja beredtes Zeugnis von diesem Können ab. Wie umfangreich die Tätigkeit der Druckerei, seit sie Berlin genommen, ist, davon bekommen wir einen Begriff, wenn wir hören, daß sie in den Jahren ihres Bestehens außer 47.000 Postkarten noch rund 350.000 Bogen bedruckt hat, eine Leistungen, die einer Fläche von fast 40.000 Quadratmetern, das heißt mehr als die fünffache Größe unseres Fußballplatzes einnehmen würde. Die Druckwalzen haben dabei im ganzen einen Weg von fast 600 Kilometern zurückgelegt, das heißt den halben Weg von hier nach Shanghai. Immerhin müßte die Druckerei noch einer Million Jahre in gleicher Masse weiter drucken, um einen Papierfläche von der Größe der Provinz Brandenburg zu verbrauchen. Das mag, wenn nicht von der Druckerei, doch von einer Jahrmillion ohne von der Provinz Brandenburg eine Anschauung geben.

Wir aber wollen wünschen, daß die Lagerdruckerei sich

weiter kräftig, aber nicht mehr lange entwickeln möge.

Freude dieser Stadt bedeute!

Friede sein dein nächst Geläute!

S.

Die von Japan besetzten deutschen Gebiete.

Da nur spärliche Nachrichten über die neuen japanischen Kolonien in die Öffentlichkeit gelangen, die zudem für Gefangene schwer erreichbar sind, können die folgenden, zumeist aus Zeitungen gesammelten Angaben keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen.

Kiautschou-Gebiet.

Nach der Einnahme von Tsingtau wurde durch Erlaß vom 26. XI. 1914 ein Militärgouvernement für das Kiautschou-Gebiet eingerichtet, Gouverneur: Generalleutnant Kamio. Am 1. X. 1917 brachte das japanische Regierungs-Amtsblatt neue Verordnungen über die Verwaltung Tsingtaus: Neben das

Militärgouvernement trat jetzt eine Zivilverwaltung. Die neue Verordnung über das Militärgouvernement umfaßt 16 §§. Es heißt darin u. a.: Gouverneur ist ein General oder Generalleutnant, der dem Kriegsminister unmittelbar unterstellt ist, mit Bezug auf Kriegführung und Mobilmachung jedoch dem Generalstabe. Dem Gouverneur ist ein Kommandant der Besatzungstruppen unterstellt. Beim Militärgouvernement bestehen folgende Abteilungen: Stab, Adjutantur (beide vereinigt), Auditoriat, Intendantur und Sanitätsabteilung. Militärgouverneur ist gegenwärtig (Ende 1917) Generalleutnant Hongo, Kommandant der Besatzung Generalmajor Mukanishi. Die gesamte Besatzung einschließlich der Stäbe und Militärbehörden besteht aus 1549 Köpfen, nämlich: 2 Generale, 20 Stabsoffiziere, 62 Subalternoffiziere, 10 Feldwebelleutnants bezw. Deckoffiziere, 1455 Unteroffiziere und Mannschaften.

Aus der Verordnung über die Zivilverwaltung entnehmen wir folgendes: Die Zivilverwaltung bearbeitet alle politischen und rechtlichen Angelegenheiten nichtmilitärischen Charakters, z. B. Schantungbahn, Bergwerke, Postwesen usw. An ihrer Spitze steht ein Chef der Zivilverwaltung, dem folgender Beamtenstab zur Seite steht:

1 Chef der Eisenbahnabteilung,
1 Chef des Postwesens,
13 besondere Geschäftsführer,

12 Ingenieure,
6 Eisenbahnbeamte und Ingenieure,
19 Postbeamte und Verkehrsingenieure,
15 Ärzte,
2 Apotheker,
3 Dolmetscher,
99 Techniker, Hilfsgehilfen, Apothekergehilfen und Dolmetscherlehrlinge,
350 Eisenbahnunterbeamte, Techniker und Dolmetscher,
60 Postunterbeamte, Telegraphentechniker und Dolmetscher;

(Kiautschou Japaner).

Die Leiter der Zivilbehörden sind: Chef der Zivilverwaltung Prof. Dr. jur. Akiyama, erster Geschäftsführer Katsuraki, Chef der Eisenbahnabteilung Sakaguchi, Chef des Postwesens Furuka.

Das Zollwesen ist von der Zivilverwaltung getrennt. Bei der Besitznahme wurde der Zollbetrieb zunächst von den japanischen Truppen wahrgenommen. Erst am 6.8.1915 kam nach langen Verhandlungen mit China eine Neuregelung der Zollverhältnisse zustande: In den deutsch-chinesischen Zollverträgen von 1899 und 1905 wurde für das Wort „Deutschland" jedesmal „Japan" eingesetzt. Am 1.9.1915 übernahm die chinesische Zollbehörde wieder das Tsingtauer Zollamt.

Den Verkehr zwischen Tsingtau, den chinesischen Häfen und Japan besorgen mehrere Dampferlinien. Ein Telegraphenkabel führt nach Schanghai, wo Anschluß an das Nagasaki-Kabel besteht, ein anderes nach Tschifu, das ebenfalls Kabelverbindung mit Japan besitzt. In Tsingtau besteht immer noch ein „Feldpostamt"; längs der Eisenbahnen, die den Verkehr ins Innere Chinas vermitteln, sind trotz des Einspruchs der chinesischen Behörden etwa 20 japanische Postämter eingerichtet worden.

Große Aufmerksamkeit haben die japanischen Behörden der Entwicklung des Schulwesens geschenkt; neben die bereits bestehenden deutschen Schulen traten neue japanische Lehranstalten. Ende 1917 bestanden:

a) 4 japanische Volksschulen (eine Haupt- und drei Zweigschulen), eröffnet am 1.IV.1915, gemeinschaftliche und höhere Klassen vereinigt, 1067 Schüler,
b) eine „Abendschule für chinesische Sprache" für Japaner,
c) eine japanische höhere Töchterschule, am 15.IV.1916 eröffnet, 78 Schülerinnen,
d) eine japanische Knabenmittelschule, im Februar 1917 eröffnet,
e) „Privat English College" (?) am 8.IV.1916 eröffnet, 110 Schüler,

ferner für Chinesen: 9 Volksschulen mit 463 Schülern und eine „Japanische Sprachschule" für Chinesen, 20 Schüler. Daneben bestehen, wenn auch in beschränktem Umfange, weiter: Mittelschule der Allg. evang.-protest. Missionskonferenz, Schule der Berliner Mission, Mädchenschule der Berliner Mission, Mädchenschule der Katholischen Mission und deutsche (Ober-Real-) Schule.

Der Handel Tsingtaus ist natürlich infolge des Krieges erheblich zurückgegangen, beginnt aber langsam wieder zu steigen, wie folgende Übersicht zeigt:

	Einfuhr Haikuan Taels	Ausfuhr Haikuan Taels
1913	34.756.000	25.692.000
1914 Jan.-Juni	22.344.000	16.597.000
1915 Sept.-Dezbr.	6.228.000	6.318.000
1916	24.671.000	22.934.000

Die wichtigsten gewerblichen Betriebe Tsingtaus sind gegenwärtig: 5 Ziegeleien (eine in der Stadt, zwei im Kuschan, eine auf Huangtau, eine in Hungschiyai; vor dem Kriege drei). Erzeugung 1916: etwa 9 Millionen gew. rote Ziegel, 500.000 Stück Kiautschou-Feldbrandziegel und 220.000 Stück Preßdachziegel. Eine Brauerei, früher Germania-Brauerei, Anglo-German Brewery Co., ging in den Besitz der Dai Nihon-Brauerei A.G. über und braut jetzt jährlich etwa 230.000 Liter Bier. 3 Konservenfabriken, die Rindfleisch für China und zur Ausfuhr nach Japan und Ostsibirien verarbeiten. Ferner Salzgewinnung: 219 Salzfelder mit einem Flächeninhalt von 1979 Cho = etwa 1960 ha und einer Jahreserzeugung von 80.583.000 chines. Pfund. Daneben bestehen verschiedene kleinere Betriebe wie Eisfabrik, Mineralwasserfabrik, Färberei usw. Das Elektrizitätswerk steht unter militärischer Verwaltung.

Das Kiautschou-Gebiet hat einen Flächeninhalt von 552 qkm (japanisch 35700 qRi). Seine Einwohnerzahl betrug 1916: 14.196 Japaner und 168.654 Chinesen (vor dem Krieg etwa 4.000 Deutsche).

Südsee.

Die Nachrichten hierüber sind besonders spärlich. Im Herbst 1914 besetzte das japanische Geschwader die deutschen Marianen, Karolinen und Marschallinseln. Die auf dem Äquator liegende Insel Nauru sowie einige fern von den Hauptgruppen liegende kleine Inseln wurden vom britisch-australischen Geschwader besetzt, das außerdem noch den Hauptteil unserer Südseekolonien in Besitz nahm. Von den Briten sind genommen: Kaiser-Wilhelmsland, Bismarckarchipel und Salomoninseln = 240.000 qkm, Samoa = 2,600 qkm; von den Japanern dagegen nur:

Karolinen	1.450 qkm	41.000 Einwohner
Marianen	626 "	3.118 "
Marschallinseln	405 "	17.500 "
Zus.	2.481 "	61.618 " .

Die wichtigsten Plätze dieses Gebietes sind: Saipan auf den Marianen; Palau, Jap, Truck, Ponape, Kusaie und Angaur auf den Karolinen und Jaluit auf den Marschallinseln. Die Inseln werden von der Marine verwaltet und unterstehen dem Marine-Ministerium. Schon zur Zeit der deutschen Herrschaft waren Ein- und Ausfuhr verhältnismäßig gering,

neuere Zahlen über den Handel der Inselgruppen liegen nicht vor. Auf einigen Inseln sind japanische Schulen eingerichtet. Wiederholt wurden Gruppen von Eingeborenen, besonders Häuptlinge, nach Japan geführt, wo ihnen die modernen Großstädte Tokio und Osaka eingehend gezeigt wurden. Die Japaner haben die Namen der Inseln und Hauptorte beibehalten, jedoch chinesisch-japanische Schriftzeichen dafür „erfunden"; z. B. Truck = 都洛 = toraku, Ponape = 堡那邊 ponape, Kusaie = 久塞江 = kusaie, Jaluit = 矢留都 = yaruto. Das sind natürlich nur rein lautliche Gebilde, die keinen Sinn ergeben; die Zeichen für Kusaie lassen sich allenfalls mit „lang verstopfte Flußmündung" deuten. Es besteht Post- und Dampferverbindung zwischen Japan und den Inseln. 1916 wohnten in dem neuen Gebiete bereits 397 Japaner, während dagegen im gesamten deutschen Südseegebiete vor dem Kriege nur 560 Deutsche ansässig waren.

T.

Liederabend am 21. April 1918.

Es ist auffallend, wie sehr hier die Instrumentalmusik im Vordergrund des Interesses steht. Das Lied wird in unserm Musikleben viel zu wenig gepflegt und doch wird ein Lied, das die Empfindungen schlicht und klar zum Ausdruck bringt, manch einem mehr geben als ein großes Orchesterwerk.

Welch großen Eindruck ein Liedervortrag machen kann, hat uns der am letzten Sonntag von den Kameraden H. Wegener und F. Frisch unter Mitwirkung von Uffz. d. R. H. Claasen veranstaltete Liederabend gezeigt. Wir begrüßen es mit Freude, daß in diesem Konzert das Lied mit all seiner intimen Schönheit recht zu Worte gekommen ist.

Unser Volk besitzt eine unendliche Fülle von Liedern voller Schönheit und Größe. Viele unserer Meister haben ihr Bestes im Lied gegeben, und doch wird dieser Schatz edelster Hausmusik in weiten Kreisen viel zu wenig beachtet und gepflegt. Da ist es denn zu wünschen, und wir bitten sehr darum, daß Wegener und Frisch den Kameraden hier Gelegenheit geben, unsere großen Liederkomponisten – Schubert, Schumann, Mendelssohn, Löwe, Brahms, Wolf, um nur einige zu nennen –, wirklich kennen und lieben zu lernen. –

Das Programm des Konzerts war sehr glücklich zusammengesetzt. „Frühlingslieder-Abend" hätte man darüberschreiben können. Sindings „Frühlingsrauschen", dessen einfaches, ansprechendes Thema von der Freude an dem Wiedererwachen des Lebens erzählt, führte in die Stimmung ein. Dann folgte die Aufforderung aus der engen Stadt in die schon von Lenzahnungen erfüllte Natur hinauszukommen, und das nächste Lied verkündete frohlockend „der Lenz ist da!" Hildachs „In meiner Heimat" schlug ernstere Töne an, die in den beiden ersten von F. Frisch gesungenen Liedern – „Im Rosenduft" und

in dem besonders schönen „Vielleicht" – fortklangen. Dann folgte Schumanns von Glück und Liebeslust durchrauschtes „Frühlingsnacht", dessen prachtvolle Steigerung zu dem jubelnden Schluß einen großen Eindruck hinterließ. Schumanns temperamentvoll gespielter „Aufschwung" bildete den Übergang zu den beiden großen Frühlingsliedern von Mendelssohn und Schumann, die den Höhepunkt des Abends bildeten. Wegeners schöne Stimme kam in dem Mendelssohnschen „Frühlingslied" herrlich zur Geltung und das flotte „Wohlauf noch getrunken" mit seinem lyrischen Zwischensatz und kräftigem Ausklang löste die Stimmung auf das glücklichste aus.

g.

Puppenspiele Bando.

(Aufführung unter Leitung von Sens. Lätzsch vom 22.–25. April.)

Die von der Ausstellung her wohlbekannte künstlerisch ausgeführte kleine Bühne stand geschmackvoll aufgebaut vor uns und sie war es wohl in erster Linie, die eine so eigenartig intime Stimmung in unseren sonst alles andere als schönen Theaterraum brachte. Jugenderinnerungen steigen auf, längstentschwundene, überwuchert vom bunten Gewimmel der Eindrücke späterer Jahre, die mit zähester Rücksichtslosigkeit die schönsten Erinnerungen, die wir haben oder doch haben sollten, zu verdrängen suchen. Und nur allzu oft gelingt ihnen das. Aber freilich, an solch einem Abend, da lassen sie sich

einfach nicht mehr zurückdrängen in ihre Aschenbrödelecke. Wie im Fluge bin ich wieder in der lieben Heimatstadt München, in Papa Schmids Musentempelchen in der Sonnenstraße, ein Kind unter Kindern, die alle ihre helle Freude an Kasperls ausgelassenen Späßen haben.

Mancher meint vielleicht, es bedürfe solcher Jugenderinnerungen, um die Puppenspiele voll genießen zu können, wenigstens so harmlos naive Stücke, wie das des Grafen Pocci. Bei Hans Sachs ist es ja schon etwas anderes, da kommt die Achtung, die man dem Namen zollt, hinzu, und ein gewisses literarisches und kulturhistorisches Interesse. Aber das Kasperlspiel, das ist halt doch nur etwas für Kinder! Mit nichten, lieber Zuhörer! Soll denn das der Vorzug des Erwachsenen sein, daß er die Freude an den einfach naiven Scherzen der Kinder verloren hat, um nichts dafür einzutauschen? Im Gegenteil, er hat doppelten Genuß an solchem Spiel: denn bei ihm kommt noch die Freude über den künstlerischen Eindruck und das tiefere Verständnis für manches Wort hinzu, das in harmloser Verkleidung auch uns eine gute Lehre mit auf den Weg gibt. Auch die kleinen Bretter bedeuten die Welt, nicht minder als die großen, nur mit dem Unterschied, daß hier die Fäden, an denen wir Menschenkinder alle zappeln – mögen wir es zugeben oder nicht – deutlicher zu sehen sind, als auf dem großen Theater. Wer dennoch unbefriedigt nach diesem Abend seine Baracke wieder aufgesucht hat, nun, der mag sich

mit Fug und Recht zur Klasse jener „goldgespickten Kommerzienräte" zählen, die in ihrem Snobismus nur deshalb in ein Marionettentheater gehen, um sagen zu können, daß sie auch dagewesen seien.

Der bunte Vorhang hebt sich, und vor uns steht der Theaterdirektor. Ganz ernsthaft, mit lebendigen Gesten hält uns der kleine Mann neben dem zierlichen Pult eine Vorlesung über das Marionettentheater im allgemeinen und die unvergängliche Gestalt Kasperls im besonderen, wobei er nicht verfehlt, von Zeit zu Zeit in sein Manuskript zu schielen. Jeden Augenblick meint man, nun werde er auch einen Schluck Wasser zur Stärkung aus dem Glase nehmen. Aber es gelingt ihm seine Rede so zu Ende zu führen und wirksam die Stimmung auf die beiden Stücke vorzubereiten, die nun folgten: Poccis „Kasperl unter den Wilden" und Hans Sachs' Fastnachtsspiel „der Teufel nahm ein altes Weib."

Der Haupteindruck des Abends war die künstlerische Geschlossenheit des dargebotenen. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen, hervorgehoben seien vor allem die vom Veranstalter selbst prächtig geschnitzten Figuren und die hübschen Bühnenbilder, von denen insbesondere der Blick in die alte deutsche Kleinstadt aus Großvaters Tagen und in die Waldlandschaft voll echter Stimmung waren. Eine Märchenstimmung, die es der Phantasie gar leicht machte, das dargestellte mitzuerleben und allen kritischen Geist

mal einen Abend lang auszuschalten. Wir kritisieren ja sowieso gerade genug im Leben, und gar erst in der Gefangenschaft! Und so können wir denn dem Leiter der Veranstaltung, Sens. Lätzsch (K 6), seinem treuen Helfer bei den mühevollen Vorbereitungen, Sens. H. Geschke (K 6) sowie allen andern Mitwirkenden nur von Herzen dankbar sein für den genußreichen Abend, der hoffentlich nicht der letzte seiner Art bleiben wird.

M.

Ludwig van Beethovens 5. Symphonie (C-moll).

(Zur Einführung für das Konzert des Engelschen Orchesters.)

Von der 5. Symphonie Beethovens pflegt man zu sagen, daß sie die dem Deutschen liebste und vertrauteste ist. Wer sie zum ersten Male anhört, der wird sich bescheiden, zu versuchen, sie in den Grundzügen in sich aufzunehmen; und über dem einzelnen, was ihm nach dem Hören bleibt, wird er mit Staunen zurückblicken auf diese Welt gewaltiger Elemente, durch die er gewandert ist. Wer sie oft gehört hat, dem erscheint sie bei jedem neuen Hören vollendeter und größer; sie ergreift ihn durch ihre wunderbare Einheit; das Stürmische, Wogende, Vulkanischwechselnde, das zuerst die Aufmerksamkeit hinnimmt, schwindet mehr und mehr vor der edlen Einfalt, Ruhe, Schönheit, Majestät des Ganzen: ein Gedanke, ein Wesen, und, es darstellend, kein Ton zuviel, kei-

nur zu wenig; der gewaltige aufsteigende Anfang, mit seinem der kapitalsten Themata aller Musik, im simfällig aufgerauschenden Skalenmaße zu dem reich-bewegten Ausdrucke des brausenden Schlusses, bis in dessen letzten Ton der Anfang nachzuwirken, in dem er recht zur Ruhe zu kommen scheint; die rückhaltlose Aussprache seines Leidenschaftlichen, durch keine äußere Rücksicht sich hemmen lassenden Herzens, wie es selbst wendend zu seinem Tongebilde durchgedrungen und vollendet abgerundet erscheinender Form.

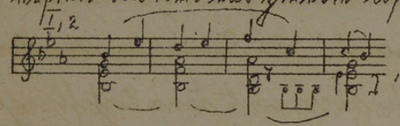
Vor Kurzem (14. IV.) hörten wir Sonaten Beethovens. Die Sonate fußt in der Regel von einem 1. Satze, der in Rhythmik und Tonfolge lebhaft und kräftig ist und gerne eine besondere Form, die sog. „Sonatenform" annimmt, zu einem 2. Satze hinüber, der meistens gemütlicherer Art ist (Adagio, Andante) und der aus dieser seiner Art heraus sehr oft zur Form der Variationen greift; in einem 3. und 4. Satze werden die Gedanken von 1 und 2 zur Höhe und zum Abschluß geführt. Diese Form der Sonate, wie sie sich in einer langen Geschichte herausgebildet hat, ist kein Gesetz wie äußerliche Art; verschwände sie ja, so würde sie auch innerer Notwendigkeit heraus sich langsam neu bilden. Sie ist die ins Große ausgedehnte Form einfachsten (3teiligen) Liedes; sie zeigt sich ebenso in der sog. Sonatenform des 1. Satzes (thematischer Teil, Durchführung, Hauptsatzwiederholung

des thematischen Teils, Schlußstück) wie innerhalb dieser in dem Aufbau des thematischen Teils (Themen a, b; dann Übergang c - kleine „Durchführung", ab - Schluß). - Nun verstehen wir Beethovens Zeitgenossen, daß, wenn sich der Meister an das Klavier setzte und sein in Tönen zu diesen begann, er regelmäßig noch größere Absichten als in den größten seiner abgeschlossenen Werke: unaufhörlich an Kühnheit, unerschöpflich in Fülle, aber durch nichts größer als durch die Gewalt der inneren Leidenschaftlichkeit seine Fantasien reihten zu seinen Sonaten. Die Sonate aber, mit dem Orchester gegeben, nennt sich Symphonie. Man versuche dem Meister zu folgen, wie er sie vor uns entstehen läßt.

I. *Allegro con brio* (in Sonatenform). Das Hauptthema mit dem sogleich das volle Orchester einsetzt, spricht für sich selbst. „So greift das Schicksal an die Pforte!" sagte Beethoven seinem Arzt. So verkörpert Titanenkraft an seinem Schicksal. Immer wiederkehrend, alles durchdringend liegt in diesem einfachen abwechslungsreichen Motive „der Ausdruck einer großen Seele, die der Verzweiflung anheimgefallen ist" (Berlioz), nicht einer still Verzicht leistenden, sondern sorgigen, mutterbemühten Verzweiflung, die die Seele des Schicksals selbst spannen will. - Der Musiker steht staunend vor diesem Vorsatze, dem Ausgangspunkte moderner Motivtechnik, als vor einer der kühnsten Orchesterschöpfungen, worin „das riesenhafte Ge-

nur in seiner eintaktigen, motivischen Kürze, innerhalb der einzelnen Takträume auf- und niedersteigend, subtilster Auflösung bedarf, soll nicht das feste Gefüge des Ganzen verloren gehen. „Zur höchsten Prägnanz der Darstellung als oberste Erfordernis tritt der leidenschaftlichen Erregung mit seiner stilistischen Grenze Abrundung."

Man empfindet nun aber noch, wie sich aus dem Wogen des ersten Motives das zweite löst, das zarte sanfte dolce

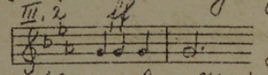


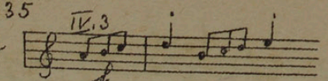
unter dem noch immer das dämonische Toben des ersten fort und fort sich äußert, bis Ringen und Kämpfen zum ersten Tanze führt und aus dem düsteren Gewölk der strafende Zuruf bricht (Thema I, 3), dem sich selbst das zweite Motiv beugt, in der Umkehr noch es- oder hinübergenommen. Das thematische Teil ist zu Ende; nun der zweite Teil eines Liedes wird es wiederholt; es folgt die Durchführung, die durch mannigfaltige Übergänge und Gestaltungen die Gedanken des 1. Satzes zur vollen Entwicklung führt.

II. Andante con moto (in Variationenform). Ganz wohl vermöchte in der Stimmung des 1. Satzes, der eben verklungen, versenkte man sich selbst nun einmal aufzuschwingen und so Stimmung und Weise des 2. Satzes zu finden. Dann gewahre man, wie der Meister sie gibt in wunderbarer, scheinbar so leicht zu findender, so „natürlicher", aber zugleich ohne jeden Schmuck aufstrebender Melodie (II, 1). Welch tiefes Ab-

grün soll lohnender Ruhe im Lenzesschein durchgrünungener weiter schweifter Kränze! „da mischt sich in den Hochklang (II, 1.2) wohl ein wenig Trübung des Herzlichs wieder, aber nur im Widerschein völliger Überwindung." Man verfolge nun, wie durch eine geringe Umformung der Meister eine neue thematische Wendung gewinnt (II, 2), sie straffend außerordentlich (II, 3), wiederholt und über sforzando zum pianissimo Schluß bringt, um aus diesem heraus nun die Reihe der Variationen zu beginnen. – Diese selbst in ihrem äußeren und inneren Wachsen zu verfolgen bis hinein in die Stimmung selige Weltentrücktheit, möge der Leser selbst versuchen. Nur immer sei bedauert, verschmäht diesen 2. Satz für Hörner rein Lyrisches als den schwersten: die diese innere Einheit wie die wunderbare Feinheit dieser Wandlungen zu hören oder zu geben, ist nicht leicht.

III. Allegro und IV. Allegro (in Sonatenform). Für den Schlußsatz des Tagzeiten beginnt jetzt erst recht, und vollends mit dem 4. Satze die Schwierigkeit. Wie die schon lange und wasserhelle in Aufsicht genommen Eingabe des Hörners verhalten, ja wachsen? Wie selbst nicht verwalten, nicht abfallen, sondern im Gegenteil höher dringen? Wie die hervorgerufenen Tonfarben zusammenschmelzen zu dem einen großen Werke? Für den Schlußsatz unserer beiden ersten Sätze gibt es diese Fragen nicht; aus dem Innern schaffend, fühlt er sich noch nicht frei von dem, das ihn drängt und quält, noch nicht froh dort, wohin ihn verlangt; der titanische Kampf ist noch nicht zu Ende gerungen.

so vergessen darüber auch den alten Motivam mehr: in ein-
gentümlicher Verschmelzung entsteht das tiefe Ernstvolle-
re, tiefe Sehnsuchtsvolle 1. Thema des 3. Satzes (III, 1); ihm ent-
gegen tritt als zweites (III, 2) das alte Hauptmotiv, doch nicht
mehr abwärtsstrebend;  sieh, doch zuver-
sichtlich mit vorfolgender klagender Tritonmelodik des Ori-
gen. Man höre, wie diese beiden gegeneinander dringen
und streiten; wie aus dem Kampfe heraus der Moll-satz
zu Tur weird, das 1. Thema in breiter, gehaltener, froher, mäch-
tiger Bewegung (III, 3, besonders der Celli) erscheint; wie der
Mollsatz weinerlich, die Kämpfe waffen, immer düsterer
werden, wie unter der Last des Schicksals Mannhaftigkeit zu
erlingen scheint; im pianissimo unendlicher Trauer sollte
der 3. Satz zerfallen - „so ist Menschenlos!" - aber wenn
höre, wie jetzt aus tiefer Ergebung ohnegleichen, die wie
Beethoven schuf, was Ost etwas wäre, „Et resurrexit" früh-
ster Meister, nur ungleich mächtiger, die Hymnen des Ein-
gangs, das Jubelt (IV, 1) sich löst, wieder zündenden Gemeinde-
gleich, das mit seinem Schlage die düstere Verklammerung zer-
reißt, die bedrückende Schwüle vertreibt, mit seiner Helle
erquickt und eine neue bessere Welt uns zeigt (der Höhe-
punkt dieser Vorschöpfung). - Dass auch dieses Thema der
Kraft die intimere, persönlichere Ergänzung findet (IV, 2), kenn-
zeichnet sie. Und nun zeigt sich sozusagen, das alte Hauptmotiv,
im selben Rhythmus, doch beflügelten Schrittes (IV, 3); nicht mehr



abwärts oder eben schreitend, sondern
aufwärts, aufwärts drängend, durchflutet es in schnellen Fol-
gen diese Welt des Ringens und der Zuversicht; und immer mächti-
ger in Tonfolge Raum gebend, drängt es diese doch zu immer
weiterer, freierer Bewegung. - Der thematische Teil von IV
ist zu Ende. Wiederholung, Durchführung, ganz durchwoben
von dem verwandelten Verjüngungsmotiv. -

Schlussteile (IV, 5) endlich und V. Coda: Presto (ganzsätzlich Mo-
tive IV, 4) werden jenen gewisse verständlich mein Gewand ein-
dringlich vielfaltend sein, dass sie mitsamt dem Grundklange
dieses „Schicksals symphonie" noch lange in Ton und Gedächt-
nis verbleiben.

„Die Musik soll dem Manne Feuer aus dem Geiste schlagen!"

Beethoven.

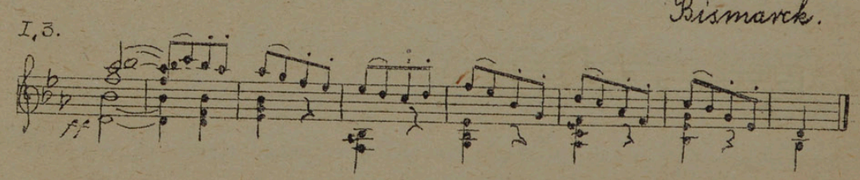
„Das ist mir das Ringen und Schweigen eines ganzen Men-
schenlebens."

Bismarck über ein Beethovensches Finale.

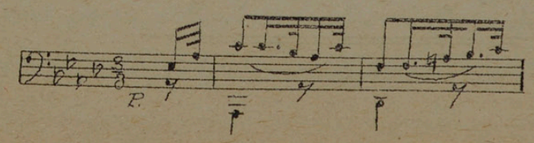
„Wenn ich diese Musik oft hörte, würde ich immer sehr tapfer sein."

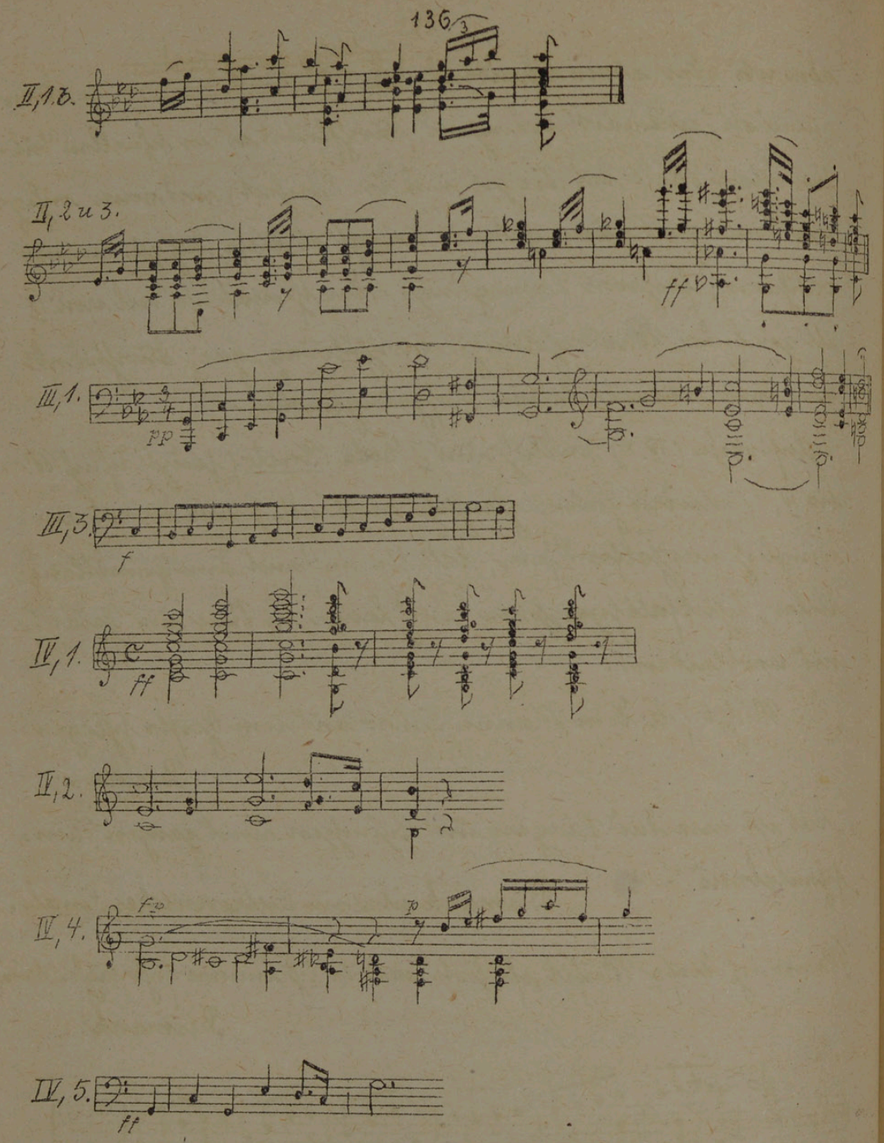
Bismarck.

I, 3.



II, 3.





Joseph Haydns Symphonie Nr. 6 in G-Dur.

(Zur Einführung).

Zu einer Haydnschen Symphonie wie dieser, genannt „mit dem Paukenschlag", bedarf es im Grunde keinerlei erläuternder Einführung. Das ist es ja, was die Schöpfungen dieses Klassikers kennzeichnet und was einst nach einer Zeit gelehrt-verwickelter Fugenkunst und barocker Stimmenführung schnell die Aufmerksamkeit der Welt auf ein neuwerdendes Deutschland und auf seinen neuen Tonmeister lenkte: die überraschende, ja oft zum Lachen nötigende Selbstverständlichkeit dieser Musik und was durch sie hindurch zum Vorschein kommt: schlichte, sichertreffende Natürlichkeit, Volkslied, Volkstanz, Volkssinn, edle Einfalt und reines Empfinden. Jeder versteht diese Musik, jeder folgt; daher ihre beispiellose Beliebtheit und Volkstümlichkeit. Die Zeitgenossen saßen mit ernsten Mienen darüber zu Gericht; sie redeten von Entwürdigung der Kunst in Spiel und Tändelei; sie hatten zu lange das Volkstümliche und Einfache gering angesehen, als daß sie sogleich dem Jubel hätten zustimmen wollen. Aber die Zukunft hatte der Meister für sich, und die Besten gingen mit ihm; ist dies doch die Zeit, da Herder die „Stimmen der Völker in Liedern" sammelte, da Goethe sein „Heideröslein" sang und jene schlichten Lieder dichtete, die der edelste Schatz deutscher Kunst sind. Und wie die Klassiker der Poesie, zur reinen Aussprache innerer Empfindung vorgedrungen, in

der Durchführung wahren Rhythmusses, Wortklangs, Versbaus immer reicher sich zeigten, so verstand es Haydn, mehr und mehr den Schwerpunkt seines Schaffens in die Durchführungsteile zu verlegen und mit dem, was er da leistete, auch die strengsten Kunstrichter zum Verstummen zu bringen.

I. Satz: Ein Vorspiel, Adagio cantabile leitet uns, wie oft bei Haydn, in die Welt der Töne hinein. Das aldann sofort in den ersten Geigen mit dem graziösen Hauptthema einsetzende Vivace assai (in Sonatenform) zaubert uns mit seinem anmutigen sforzandos und pianos und den bald launigen, bald prächtig und groß sich gebenden fortes den ganzen Reiz dieser Tonwelt herauf. Ein zweites, charakteristisches Thema gesellt sich später bei, zum Schlusse der Darstellung hinführend.

II. Satz: Andante: Noch ausgesprochener zeigt sich der große Meister in diesem berühmten „langsamen Satz". Ein primitiveres Thema als dieses zweiteilige scheint es nicht geben, einfacher scheint es nicht hingestellt werden zu können, als wie es hier zunächst in den Streichern geschieht unter plötzlichem launig-dreistem Hervordringen der Tonflut des ganzen Orchesters. Aber wenn dann die zweiten Geigen das Thema übernehmen, während die ersten darüber weg figurieren; wenn dann fortissimo Minoresatz (Moll) eintritt, um plötzlich im pianissimo zartester

Bewegung zu leuchten; wenn nach reizvollen neuen Wandlungen bei Wiedereintritt des Dursatzes das Thema in Sechzehntelbewegung perlt, von den Oboen mit aufgenommen, u. s. f., bis dann, nach allem reizenden Spiel, mit Macht das primitive Thema daherbraust – dann spüren wir den seine Zeitgenossen, Laien wie Fachmann, endlich hinreißend-begeisternden Meister, den „Liebling der Nation."

III. Satz: Das an dieser Stelle bei Haydn gewohnte Menuett Allegro di molto), mit seinem besonders liebenswerten Zwischensatz (Trio) spricht für sich selbst. Man beachte, wie glänzend es im Ganzen des Werkes steht.

IV. Allegro di molto: Sollten wir aber bei diesem Klassiker etwas besonders hervorheben, das uns von jeher stets besonders wohlgetan, so sind es im großen wie im kleinen die Schlüsse Haydns, ihre Form, ihre Instrumentierung; eine Fülle seligen Wohllauts schüttet solch eine Finale über uns hin. Und ist es dann wie in die Höhe entschwunden, so bleibt doch immer eine große ruhevolle Tonerinnerung zurück: der bei allem Wechsel und trotz chromatischer Färbung, von dem Hörenden bewußt kaum bemerkt immer wieder betonte, angeschlagene, fortschwebende Grundklang und Grundton von G, und auch der Paukenschlag hat hier seine Wirkung tun müssen.

P. Squ.

Nachtrag zur lothringischen Eisenfrage.

In dem Aufsatz über die Bodenschätze Lothringens wurde ein Widerspruch in der Schätzung der Menge der französischen Eisenerze zwischen den früher von dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute veröffentlichten Zahlen und neuen Angaben von Geheimrat Krusch in Berlin erwähnt. Durch neue Zeitungsnachrichten läßt sich dieser Widerspruch jetzt aufklären (Lpz. N. N. v. 5. Jan. 1918). Danach sind die reichsten Eisenlager Frankreichs die noch nicht lange bekannten Erze der Normandie, unweit der Küste. „Es ist eine merkwürdige Fügung, daß es Deutsche gewesen sind, die keine Opfer gescheut haben, die normannischen Erzvorkommen in jahrelanger, mühevoller Arbeit zu erforschen und zu erschließen. Nach verschiedenen Berechnungen schlummern in der Normandie ungefähr 5.000 Millionen hochwertiger Erze, die bei einem durchschnittlichen Eiseninhalt von 45 Prozent 2.100 Millionen Tonnen Eisen ergeben würden. Die anderen Vorkommen in Frankreich schätzt man auf 3.600 Millionen Tonnen mit etwa 1.340 Millionen Tonnen Eisen, von denen bei Briey und Longwy etwa 2.650 Tonnen Erze mit 930 Millionen Tonnen Eiseninhalt vermutet werden. Würden Briey und Longwy an uns fallen, so würde uns Frankreich noch nicht den dritten Teil seiner Erzschätze abtreten."